

## Volkskundliche Anmerkungen zum Thema "Bildungsbürger"

Der volkscundliche Part bei der Bestimmung des Bildungsbürgertums könnte in erster Linie darin vermutet werden, daß nach der Sicht des ‚Volkes‘ auf die Bildungsbürger gefragt wird - insbesondere danach, ob sich aus dieser Perspektive ein Beitrag zur Differenzierung des Bürgertums in Bildungsbürger und Wirtschaftsbürger ergibt<sup>1</sup>: *Wenn prägnante Unterschiede in der Vergesellschaftung und im Lebensstil der beiden Gruppen bestanden, dann muß dies ja auch für die ‚kleinen Leute‘ erkennbar gewesen sein. Aber die Einsichten der Volkscunde in dieses Problem sind empfindlich begrenzt. Einmal dadurch, daß sich das Fach die längste Zeit so gut wie ausschließlich auf eine bäuerlich-dörfliche Welt beschränkt hat, die nicht in ihrer gesellschaftlichen Verflechtung mit anderen Schichten erschlossen, sondern als autarke und organische Einheit verstanden wurde. Zum anderen dadurch, daß jene Einstellungen, auf die es hier ankäme, nicht dokumentiert und auch kaum irgendwo zugänglich sind. Volkscultur wurde ja geradezu definiert als schriftlose, als weitgehend in mündlichen Kontakten realisierte und stabilisierte Kultur<sup>2</sup>.*

Dementsprechend gibt es kaum direkte Quellen, welche die Einstellung gegenüber den anderen Bevölkerungsgruppen und -schichten bezeugen, sondern nur indirekte: Traditionen, Artefakte, die gesammelt wurden und in denen natürlich auch Aspekte des bäuerlichen Weltbildes aufgehoben sind. Aber abgesehen davon, daß diese Objektivationen einem Siebungs- und Glättungsprozeß der romantisierenden Volkscundler unterworfen waren - auch dort, wo sie gewissermaßen unzensiert zur Sprache kommen, sagen sie über unser Problem nur wenig aus. Dies hängt vor allem damit zusammen, daß das gesammelte Material größtenteils einen früheren historischen Stand festhält. Konkret gesprochen: die im 19. Jahrhundert gesammelten Lieder und Erzählungen spiegeln feudale Verhältnisse und erlauben gewisse

<sup>1</sup> Dies wäre also eine Ausweitung der von Ulrich Engelhardt („Bildungsbürgertum“. Begriffs- und Dogmengeschichte eines Etiketts. Stuttgart 1986) detailliert aufgeschlüsselten publizistischen und literarischen Begriffswelt.

<sup>2</sup> Vgl. hierzu beispielsweise Reinhard Peesch: Der Vorgang des Tradierens. In: Deutsches Jahrbuch für Volkscunde 13/1967, S. 115-117; dazu die kritische Auseinandersetzung bei Hermann Bausinger: Identität. In: Hermann Bausinger u.a.: Grundzüge der Volkscunde. Darmstadt 1978, S. 211 ff.

Schlüsse auf die Beziehungen zwischen Herr und Knecht<sup>3</sup>; sie sagen, gattungsspezifisch gebrochen, auch etwas aus über die Angehörigen des geistlichen oder des gelehrten Standes — man denke etwa an die vielen Schwänke, in denen Pfarrer verlacht, Studierende in ihrer Pfiffigkeit eher bewundert werden<sup>4</sup>. Aber das ist Ständesatire<sup>5</sup> und nicht kritische Auseinandersetzung mit den Strukturen der neu entstehenden Gesellschaft.

Allerdings fragt es sich, ob allein der Charakter der Verspätung, der ‚Ungleichzeitigkeit‘ dafür verantwortlich ist, daß wir aus derartigen Materialien so wenig über eine differenzierende Sicht auf die höheren Schichten erfahren. Es ist wahrscheinlich, daß es diese differenzierende Sicht auch nur in Ansätzen gegeben hat. Bei der Arbeiterschaft der Nachkriegszeit registrierten Heinrich Popitz und seine Mitarbeiter ein „dichotomisches Bewußtsein“, eine Zweiteilung der Gesellschaft: wir hier unten - die da oben, aber mit von Fall zu Fall wechselnder, unbestimmter Grenzziehung<sup>6</sup>. Diese dichotomische Blickweise hat Tradition, sie gilt auch schon für die frühindustrielle und vorindustrielle Gesellschaft. Vereinzelt erfahren wir denn auch von der Distanz zwischen dem ‚Volk‘ und den Oberen, für die dann jeweils eine bestimmte Berufsgruppe stellvertretend angeführt wird. Im 19. Jahrhundert sind dies meist die ungeliebten Beamten, die der Bevölkerung mit allen möglichen beschwerlichen Forderungen und Reglementierungen gegenübertraten. Berthold Auerbach beispielsweise war hier — soweit ihn der Duktus seiner Romane nicht in sentimentale Gefilde verführte - ein genauer und sympathisierender Beobachter; er schilderte verschiedentlich, mit welcher Ängstlichkeit die Vertreter der Beamtenschaft im Volk hofiert wurden. Einmal bezieht er sich auf Johann Peter Hebel, den seine Mutter, wenn sie einem Schreiber begegnete, anhielt: „Peter, zieh's Chäpple 'ra, 's chunt a Herr“, und er resümiert dann: „Dem Volke gegenüber stehen die Beamten, die tausend und aber tausend kleinen Majestäten, oft noch geschiedener als ehemals die unmittelbaren Herren“, und selbst die Kinder durchzuckte Scheu „beim Anblick eines Beamten“<sup>7</sup>.

Die Beamtenschaft war hier *pars pro toto*: sie repräsentierte die Obrigkeit, die zumal in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts dirigistisch eine neue, veränderte

<sup>3</sup> In mehreren Publikationen der DDR-Volkskunde wurde pointiert das sozialkritische Potential der Überlieferungen herausgearbeitet; vgl. beispielsweise Gisela Burde-Schneidewind: Herr und Knecht. Antifeudale Sagen aus Mecklenburg. Berlin 1960; dies.: Historische Volkssagen zwischen Elbe und Niederrhein. Berlin 1969.

<sup>4</sup> Vgl. beispielsweise Elfriede Moser-Rath: „Lustige Gesellschaft“. Schwank und Witz des 17. und 18. Jahrhunderts in kultur- und sozialgeschichtlichem Kontext. Stuttgart 1984.

<sup>5</sup> Ebd., S. 130 ff.

<sup>6</sup> Heinrich Popitz u. a.: Das Gesellschaftsbild des Arbeiters. Soziologische Untersuchungen in der Hüttenindustrie. Tübingen 1957.

<sup>7</sup> Berthold Auerbach: Schrift und Volk. Grundzüge der volkstümlichen Literatur. Leipzig 1846, S. 371 f.

Volkskultur durchsetzen wollte. Die Gesetzessammlungen der Zeit zeigen die Restriktionen, die sich auf besonders herausgehobene Erscheinungen der alten Volkskultur beziehen: Fastnachtslustbarkeiten wurden verboten, kirchliche Feiern und Feiertage eingeschränkt, Bräuche strikt terminiert. In Württemberg wird beispielsweise die Kirchweih, bis dahin ein lokales, auf verschiedene Termine fallendes Fest, vereinheitlicht; es wird verfügt, „daß die Kirchweihen in den gesammten neuen Landen an einem Tage, nemlich am Sonntag an oder nach Martini gefeiert werden sollen“<sup>8</sup>. Bemüht man für solche Prozesse Habermas' vielzitiertes Wort von der „Kolonialisierung der Lebenswelten“<sup>9</sup> und verabsolutiert diese Feststellung, so blendet man die Wandlungsprozesse aus, die zu neuen Lebenswelten führten - teilweise im Verbund mit bürgerlichen Formen, aber nicht schlechterdings fremdbestimmt und verbürgerlicht'. Dies könnte am Beispiel der Gesangsvereine gezeigt werden, die zunächst einmal eine städtisch-bürgerliche Erscheinung sind, die aber schon bald auch in die größeren Dörfer in der Umgebung der Städte vordringen und auch zum Bestandteil der neuen bäuerlichen Volkskultur werden<sup>10</sup>. In der nationalen Bewegung verlieren sich im Rahmen dieser Vereine zunächst die Unterschiede der sozialen Herkunft; ein Gegensatz zwischen der dörflich geprägten und der städtisch-bürgerlichen Bevölkerung baut sich nicht auf.

Resümee: anstelle differenzierender Einschätzungen einzelner Teile des Bürgertums finden wir entweder die pauschale Zuweisung zur „Obrigkeit“, oder aber die Unterschiede vermischen sich in einer ideologischen Gemeinsamkeit, welche die gehobenen Kreise und die unteren Schichten des Volkes umschließt.

Die Frage ist also, soll sie für die Aufgabe der Differenzierung fruchtbar werden, anders zu stellen. Nicht nur der Blick des „Volkes“ auf die gehobenen Schichten vermag etwas über diese gehobenen Schichten auszusagen, sondern auch umgekehrt der Blick dieser gehobenen Schichten auf das Volk. Was bedeuten Volk und Volkskultur für ‚die da oben‘ - wie wird diese Kultur von ihnen gesehen, aufgenommen, geformt und verformt?

Diese Frage ist deshalb bedeutsam, weil das Interesse am Volk bei der Konstituierung des Bürgertums eine wesentliche Rolle spielt. Noch ehe der Begriff der bürgerlichen Gesellschaft für die gesamte Sozietät beansprucht wird<sup>11</sup>, bildet sich das „Populäre“ als anerkannter Wert heraus. Die Häufigkeit des Begriffs und die

<sup>8</sup> A. L. Reyscher (Hg.): Vollständige, historisch und kritisch bearbeitete Sammlung der württembergischen Gesetze. Band 14, Tübingen 1943, S. 1235 f. Vgl. Hermann Bausinger: Volkskultur und Sozialgeschichte. In: Wolfgang Schieder und Volker Sellin (Hg.): Sozialgeschichte in Deutschland, Band III, Göttingen 1987, S. 32-49.

<sup>9</sup> Jürgen Habermas: Einleitung. In: Jürgen Habermas (Hg.): Stichworte zur ‚Geistigen Situation der Zeit‘. Frankfurt/Main 1979, Band 1, S. 31.

<sup>10</sup> Otto Elben: Der volksthümliche deutsche Männergesang. Geschichte und Stellung im Leben der Nation; der deutsche Sängerbund und seine Glieder. Tübingen 1887.

<sup>11</sup> So etwa bei Wilhelm Heinrich Riehl: Die bürgerliche Gesellschaft. Stuttgart 1851.

positive Konnotation sind etwas Neues. „In meinen Schuljahren“, so notierte Lichtenberg, „wo das Wort ‚populär‘ noch nicht so Mode war wie jetzt, glaubten wir es hieße pöbelhaft oder so etwas.“<sup>12</sup> Demgegenüber bekam das Populäre jetzt einen anderen Akzent. Die Ablösung feudaler Verhältnisse kündigt sich an, und die heraufkommende bürgerliche Gesellschaft wird als Totalität verstanden, in die auch die bäuerliche Welt heimzuziehen ist.

Die Stoßrichtung ist dabei eine doppelte: Auf der einen Seite wird der Versuch gemacht, auch das Volk - und das heißt praktisch: die Bauern - in den Prozeß der Aufklärung und Kultivierung einzubeziehen; und auf der anderen Seite beginnt in jener Zeit der säkulare Prozeß der Annäherung der oberen Schichten an die Volkskultur. Bis dahin war sie für die Oberschichtliche Kultur lediglich Staffage gewesen, ein stilisiertes Motiv etwa in der anacreontischen Poesie oder in den Schäfer- und Bauernspielen der Höfe - jetzt kam es zu einer wirklichen Entdeckung und einer intensiven Begegnung. Auf der einen Seite sollten also auch die Ungebildeten aus ihrem Zustand der Unmündigkeit geführt werden, und in diesem Sinn entwickelten sich mannigfache Institutionen der Bauernaufklärung, die vor allem auf ökonomische Verbesserungen abzielten; auf der anderen Seite wurde das Ungebildete nun mehr denn je als ‚unverbildet‘ gerühmt und gehätschelt.

Hier scheint sich eine Trennung anzudeuten, ein eher wirtschaftliches Interesse am Volk und ein eher poetischer Zugang — auf der einen Seite die trivialen Belehrungen im Stile von Rudolf Zacharias Beckers „Noth- und Hülfsbüchlein“<sup>13</sup>, auf der anderen Seite die Entdeckung der Volkspoesie<sup>14</sup> und ganz allgemein der bäuerlichen Tradition. Aber aus der Nähe rücken die beiden Richtungen doch ziemlich zusammen: Zwar gab es in den ökonomischen Sozietäten der großen Städte auch Handels- und Kaufleute und Unternehmer, aber die Vermittlungs- und Belehrungsaufgabe war - soweit sie nicht von den Bauern selbst übernommen werden konnte<sup>15</sup> - überwiegend von Pfarrern und Lehrern getragen, also von den Berufsgruppen, die sich auch in erster Linie der Erschließung der kulturellen Bestände des Volkes verschrieben.

Dies gilt allerdings nur für die frühe Phase Ende des 18. Jahrhunderts und um die Wende zum 19. Jahrhundert. Danach wird in der Tat die ökonomische, die berufliche Belehrung zu einer eigenen Domäne, die eigene Institutionen hervorbringt, während der poetische Blick auf das Volk, das Engagement im Sammeln und Pflegen von mündlichen Überlieferungen und Brauchtraditionen, fortan eher ein bildungsbürgerliches Merkmal bleibt.

<sup>12</sup> Vgl. Jacob und Wilhelm Grimm: Deutsches Wörterbuch, Band 7, Sp. 2002.

<sup>13</sup> Vgl. Reinhart Siegert: Aufklärung und Volkslektüre. Exemplarisch dargestellt an Rudolph Zacharias Becker und seinem ‚Noth- und Hülfsbüchlein‘. Frankfurt/Main 1978.

<sup>14</sup> Vgl. Hermann Bausinger: Formen der ‚Volkspoesie‘. Berlin 1980.

<sup>15</sup> Vgl. hierzu Holger Böning: Gelehrte Bauern in der deutschen Aufklärung. In: Buchhandelsgeschichte 1987/1, S. 1-24.

Die Transformationsprozesse der Volkskultur, die mit dieser ‚Pfleger‘ verbunden waren, sollen hier nicht detailliert vorgeführt werden. Nur einige wenige Entwicklungstendenzen sollen - immer mit dem Blick auf eine mögliche Ausdifferenzierung bürgerlicher Gruppen - andeutend charakterisiert werden.

Die Sammler und Pfleger der Volkskultur interpretieren ihre Arbeit von Anfang an als kulturelle Hilfe für das Volk: die Schätze, die aus versteckten Winkeln der Volkskultur gehoben werden, sollen dem Volk als ganzem zurückerstattet werden; das Volk erhält gewissermaßen zur Stärkung und zur Gesundung seiner Kultur Eigenblut injiziert. Aber es ist ganz unverkennbar und an allen größeren Sammlungen leicht ablesbar, daß schon der Prozeß der Übernahme der Güter der Volkskultur diese verändert und daß erst recht die vermeintliche Rückgabe, die Präsentation in ‚Volksbüchern‘ u. ä., eine erneute Veränderung bedeutete. Es handelt sich um einen Aneignungsprozeß, der in Wirklichkeit - zugespitzt gesagt - ein Prozeß der Enteignung ist<sup>16</sup>. Dies gilt formal: die geläuterten Märchen, Sagen, Lieder etc. entfernen sich stilistisch weit von den tatsächlichen Erzählungen und Gesängen des Volkes. Es gilt aber bald auch hinsichtlich der Nutzung: die Grimmschen Kinder- und Hausmärchen wurden zwar zum ‚Volksbuch‘ gemacht, blieben aber weithin auf bürgerliche Kreise beschränkt. Das gleiche galt für die Volksliedsammlungen, die in erster Linie der zunächst bürgerlichen Bewegung der Gesangsvereine zugute kamen.

Verfolgt man diese Entwicklung, so drängt sich freilich auch wieder die weitgehende Einheit jener bürgerlichen Kultur auf. Das gesamte Assoziationswesen, das für die Zeit so charakteristisch ist, erweist sich trotz der Ausdifferenzierung nach verschiedenen Vereinszwecken als Klammer. Kulturelle Aktivitäten werden mit dem öffentlich-politischen Diskurs vermittelt, gleichgültig, ob es sich um Wohltätigkeitsvereine, Lesegesellschaften, Gesangsvereine oder anderes handelt - fast immer taucht in den Protokollen auch (und nicht nur am Rande!) die „Besprechung vaterländischer Angelegenheiten“ auf<sup>17</sup>.

Es ist dieser durchgehende politische Zug, der eine Trennung nach Wirtschaftsbürgern und Bildungsbürgern bis in die zweite Jahrhunderthälfte hinein problematisch macht. Der Begriff des Bürgers schließt den Gedanken an den citoyen ein; es ist auch ein Oppositions-, ja Kampfbegriff. Wenn Heinrich Heine über Ludwig Unland - nach einigen kritischen Bemerkungen über dessen erlahmende poetische Produktion - urteilt, er habe sich den „Eichenkranz der Bürgertugend“ verdient<sup>18</sup>, dann ist diese politische Qualität des Bürgerlichen gemeint - es fiele in der Tat nicht leicht, auf Männer wie Uhland den Begriff des Bildungsbürgers anzuwenden.

<sup>16</sup> Vgl. Hermann Bausinger: Die Mühen der Einfachheit. Zur Modellierung des Populären in der Literatur um 1800. In: Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung: Jahrbuch 1985, S. 13-36.

<sup>17</sup> Vgl. Carola Lipp: Verein als politisches Handlungsmuster. Das Beispiel des württembergischen Vereinswesens von 1800 bis zur Revolution 1848/49. Mschr. Ms., S. 24 passim.

<sup>18</sup> Die romantische Schule. In: Sämtliche Werke, 6. Band, Hamburg 1867, S. 259 f.

Dazu kommt, daß auch die Verkehrskreise übergreifend waren (und lange geblieben sind). Wolfgang Kaschuba ist anhand von Autobiographien dem Ineinander von Wirtschafts- und Bildungsbürgertum, der verwandtschaftlichen Vernetzung und der übergreifenden Heiratspolitik nachgegangen<sup>19</sup>. Vermutlich spielt dabei in weiten Teilen Deutschlands (vor allem im Süden) die enge territoriale Prägung der Gesellschaft eine Rolle; schon Karl Marx hat bekanntlich darauf hingewiesen, das deutsche Bürgertum existiere nicht national, sondern in regionaler und lokaler Zersplitterung - dies gab dem Bürgertum ziemlich durchgängig eine eher kleinbürgerliche Prägung.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts läßt sich der totale Anspruch der bürgerlichen Kultur nicht mehr ohne weiteres aufrechterhalten. Wiederum vermag das Assoziationswesen als Indikator zu fungieren: die politische Formierung der Arbeiterschaft verlängert sich in eigene kulturelle Institutionen und Äußerungsformen - aus den Arbeiter- und Arbeiterbildungsvereinen heraus entwickeln sich eigene Gesang-, Theater- und Sportvereine. Dies führt innerhalb der bürgerlichen Kultur, die im Prinzip nach wie vor das Ganze zu vertreten beansprucht, zu einer erneuten und verstärkten Hinwendung zur ‚Volkskultur‘. Den neu entstandenen oder entstehenden Vereinen wird das Leben schwer gemacht, und zwar sowohl durch staatliche Bestimmungen wie durch gemeindliche Entscheidungsprozesse<sup>20</sup>. Dabei ziehen sich die bürgerlichen Repräsentanten sehr häufig auf das Argument der „Tradition“ zurück, und in diese Tradition sind gerade auch die alten volkskulturellen Elemente eingeschlossen. Die kulturellen Bemühungen im Bannkreis der Heimatbewegung Ende des Jahrhunderts sind eine bürgerliche Antwort auf die Herausforderungen einer neuen sozialen Klasse. Die — angeblichen oder wirklichen — Relikte der bäuerlichen Kultur werden zu symbolischen Waffen gegen die Ansprüche einer gesellschaftlichen Gruppe, die sich nicht auf die bürgerlich-nationale Einheit einschwören lassen will.

Hier nun, in diesem Umkreis, scheint sich auch eine tendenzielle Trennung zwischen Wirtschafts- und Bildungsbürgern abzuzeichnen. Untersucht man die Heimatvereinigungen, die im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts gegründet wurden, die Heimatzeitschriften, die damals zu erscheinen begannen, dann stellt sich schnell heraus, daß die dominierende Trägergruppe Lehrer und - in etwas kleinerem Umfang - Geistliche sind; auch höhere Beamte aus anderen Zweigen erscheinen unter den Initiatoren und Vorständen, dagegen kaum Vertreter der Wirtschaft<sup>21</sup>. Man könnte zunächst versucht sein, dies auf eine regelrechte Frontstellung zurückzuführen; die Heimatvereine wenden sich ja doch auch gegen Auswüchse der Industrie.

<sup>19</sup> Freundliche Informationen von Dr. Wolfgang Kaschuba.

<sup>20</sup> Vgl. beispielsweise Klaus Schönberger: Die Arbeiterturn- und Arbeitersportbewegung im ehemaligen Oberamt Marbach a. N. Mschr. Magisterarbeit Tübingen 1986.

<sup>21</sup> Jörn Christiansen: „Die Heimat“. Analyse einer regionalen Zeitschrift und ihres Umfeldes. Neumünster 1980.

In den Gründungsstatuten des Schwäbischen Heimatbundes heißt es beispielsweise: „Wir sehen unsere Hauptaufgabe darin, die Industrialisierung unseres Landes dahin zu beeinflussen, daß die Flut des industriellen Kapitalismus unsere alte Kultur nicht zerstört. Wir fragen: Wie kann bei der industriellen Entwicklung unseres Landes eine neue, nicht nur technisch, sondern auch sozial und künstlerisch befriedigende Gestaltung unseres Landes, unserer Dörfer und Städte herbeigeführt werden. Unser Ziel ist die Bändigung des Kapitalismus, daß er nicht unersetzliche geistige Werte zerstört, indem er materielle schafft.“<sup>22</sup> Dies ist eine umfassende Zielsetzung; blickt man aber auf die Praxis, so zeigt sich, daß eine kritisch-konstruktive Auseinandersetzung mit dem ungebändigten Kapitalismus die Ausnahme war; charakteristischer erscheint der Rückzug auf jene vermeintlich unbeschädigte Kultursphäre des Bäuerlichen und Volkstümlichen, eine ästhetisierende Auffassung von Kultur, welche sich mit gesellschaftlich-ökonomischen Begründungen und Verflechtungen nicht auseinandersetzte.

In jener Zeit setzt die - politisch hochfunktionale - Trennung ein in eine rücksichtslose Realpolitik und in eine angeblich unpolitische Kulturpflege, für die in erster Linie Bildungsbürger zuständig waren. Der Kult des Bäuerlichen im Dritten Reich bei gleichzeitiger Forcierung der großindustriellen rüstungspolitischen Anstrengungen ist ein später, aber charakteristischer Ausläufer dieser Rollentrennung<sup>23</sup>.

In den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts unterscheiden sich Bildungsbürger und Wirtschaftsbürger aber nicht nur in der Nähe oder Distanz zur traditionellen, erneuerten ‚Volkskultur‘, sondern auch in ihrem Verhältnis zur Volksbildung. Während sich die wirtschaftsbürgerlichen Kreise in und nach der Gründerzeit den neuen Gesetzen des Konsums zwar nicht vorbehaltlos unterwerfen, aber doch öffnen, hält sich im Bildungsbürgertum eine dezidierte Kritik an allen Formen des Luxus. Ein anonymer Aufsatz aus den Deutsch-evangelischen Blättern von 1878 mag als bezeichnendes Beispiel angeführt werden; darin wird „das erhöhte Bedürfnis aufregender Vergnügung“ gegeißelt, wird der Luxus angegriffen „als Ursache jener einseitigen Wucherung der Produktion in Erzeugnissen von ephemeren und trügerischem Werth“, als Ruin für „die unteren Klassen“<sup>24</sup>. Der Aufsatz trägt die Überschrift „Die Mitschuld der Besseren“; die gesellschaftlich Höherstehenden werden aufgerufen, sich gegen „die humane Allerweltsbildungstendenz“, gegen „die litterarische Popularisierungsindustrie“ und gegen „die demagogische Agitation“ zu wenden - all das fälsche „die Volksnatur“ und töte „den gesunden Instinkt“.<sup>25</sup>

<sup>22</sup> Vgl. Wilfried Setzier: „Die schwäbische Heimat in ihrer Eigenart schützen“ — Auftrag seit 75 Jahren. In: Schwäbische Heimat 35/1984, S. 102-114.

<sup>23</sup> Vgl. Klaus Bergmann: Agrarromantik und Großstadtfeindschaft. Meisenheim 1970.

<sup>24</sup> Die Mitschuld der Besseren. In: Deutsch-evangelische Blätter, 3/1878, S. 657-692; hier S. 665, 671, 673. Den Hinweis auf diesen Aufsatz verdanke ich Martin Schmöle.

<sup>25</sup> Ebd., S. 678.

Dies scheint ein Plädoyer gegen Volksbildung zu sein; aber es scheint nur so. Die Volksbildung soll - und dies ist doch wohl die beherrschende bildungsbürgerliche Maxime - so gestaltet werden, daß sie die Kräfte der „Selbsthülfe der Volksnatur“ nicht blockiert<sup>26</sup>. Hier mündet die Kritik an Mode, Luxus und Konsum in ein konservatives Bildungskonzept, das die unteren Schichten auf die traditionelle Volkskultur zurückverweist. Volksbildung heißt hier Stärkung und Erneuerung der alten Volkskultur, wobei geflissentlich übersehen wird, daß diese ganz überwiegend nur noch in ihren bürgerlichen Überformungen zugänglich und erfahrbar ist.

Dem steht ein anderer Teil der Volksbildungsbewegung gegenüber, der beispielsweise durch die „Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung“ repräsentiert wird. Sie wird 1871, als Gegenposition zu den Arbeiterbildungsvereinen, aber auch zu konfessionellen Bildungsinstitutionen, gegründet mit sehr viel weiter ausgreifenden Zielsetzungen, und in ihr dominiert die naturwissenschaftliche Bildung. Zu ihren Gründern und Förderern gehören bezeichnenderweise auch Fabrikanten und Industrielle.

Hier zeichnet sich also eine Gabelung, eine Zweiteilung ab: hier der Wirtschaftsbürger, der Interesse an Naturwissenschaften, aber auch an der Völkerkunde hat und der zur Einrichtung entsprechender Vereinigungen und auch Museen beiträgt - dort der kleine Bildungsbürger, dessen Horizont begrenzter ist, der beispielsweise einem örtlichen Heimatverein vorsteht, am Feierabend zu vorgeschichtlichen Grabungen ausrückt und die Förderung einer heimatkundlichen Sammlung betreibt.

Akzeptiert man dies als Ergebnis, dann hieße das, daß die Volkskunde zwar wohl nicht in der Lage ist, die Differenzierung in Wirtschaftsbürger und Bildungsbürger in der Perspektive des ‚Volkes‘ nachzuweisen, daß sie aber gewissermaßen selber als Unterscheidungskriterium fungiert: für einen nicht kleinen und nicht untypischen Teil des Bildungsbürgertums sind ‚volkskundliche‘ Attitüden charakteristisch, konservative Zielsetzungen, die sich am Bild der kraftvollen Volksnatur und Volkskultur (und beides meint in diesem Zusammenhang das Gleiche) orientieren und gelegentlich berauschen. Gewiß schließt der Begriff des Bildungsbürgertums auch jene kritische Intelligenz ein, für die gerade die volkstümelnde Begeisterung ein Gegenstand der Kritik und Ironie war - aber es scheint ein deutsches Charakteristikum zu sein, daß sie lange Zeit kein Gehör fand.

Freilich muß abschließend auch noch einmal auf jenes andere deutsche Charakteristikum hingewiesen werden, das die versuchte Zweiteilung des Bürgertums relativiert: Auf den für viele deutsche Gebiete (nicht für alle!) kennzeichnenden provinziellen Zuschnitt, auf die Kleinmaßstäblichkeit, die teilweise auch das Wirtschaftsbürgertum prägt. Versuchsweise mag dies an einem sprachlichen Indiz erläutert werden: an der Frage der Teilhabe am Dialekt. Theoretisch könnte man sich hier durchaus vorstellen, daß die Wirtschaftsbürger dank ihrer weiträumigen Orientierung

<sup>26</sup> Ebd., S. 682.

den Dialekt eher zurücklassen; ebenso aber auch, daß die Bildungsbürger dank ihrer Betonung von Bildungsgütern eine starke Affinität zur gehobenen Einheits-sprache haben. Praktisch aber trifft beides nicht zu. Charakteristisch ist ziemlich allgemein ein provinzieller sprachlicher Habitus; bezeichnenderweise gibt es keine vereinheitlichte, dem Hochdeutschen nahestehende Umgangssprache, wohl aber regionale Honoratiorensprachen - und Honoratioren sind die Wirtschaftsbürger so gut wie die Bildungsbürger.

Das typologische Konstrukt Wirtschaftsbürgertum versus Bildungsbürgertum hat Anhaltspunkte in der geschichtlichen Realität. Aber übergreifende epochale Prä-gungen (wie der durchgängige Impetus der Aufklärung oder das politische Diskurs-milieu des Vormärz) lassen den Gegensatz ebenso zurücktreten wie das übergrei-fende gesellschaftliche Charakteristikum des Provinziellen.